

Vom Patriarchat zum guten Leben

Autor(en): **Luterbach, Matthias / Gmünder, Paul / Hui, Matthias**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **115 (2021)**

Heft 6

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-965930>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom Patriarchat zum guten Leben

Neue Wege-Gespräch von
Matthias Luterbach, Geschlechterforscher,
mit Paul Gmünder, Matthias Hui
und Kurt Seifert, Redaktion *Neue Wege*

Über das Patriarchat sprechen heisst Geschlechterverhältnisse in der Gesellschaft verstehen wollen und gleichzeitig die eigenen Verhaltensweisen hinterfragen. Ein Geschlechterforscher im Gespräch mit drei Mitgliedern der *Neue Wege*-Redaktion.

ML Wann habt ihr auf euren Lebenswegen realisiert, dass ihr Männer im Patriarchat seid?

KS Den Begriff des Patriarchats habe ich erst sehr spät in mein Denken aufgenommen. Kapitalismus, Kommunismus oder Antiimperialismus waren viel früher da. Ich bin Ende der 1960er Jahre und in den 1970er Jahren politisiert worden. Der Begriff «Patriarchat» spielte in meiner Wahrnehmung kaum eine Rolle. Natürlich gab es die Neue Frauenbewegung, es gab radikale Frauen, die ihre Kritik äusseren. Aber für mich waren ihre Impulse etwas Exotisches, bis ich dreissig war.

ML Warum änderte sich das?

KS Es waren nicht so sehr Auseinandersetzungen auf der politischen Ebene, sondern Beziehungen mit Frauen. Ich musste mir die Frage stellen: Was hat mein persönliches Verhalten mit gesellschaftlichen Strukturen zu tun, mit dem Patriarchat? Vorher wurde ich mit diesem Thema gar nicht konfrontiert. Oder wahrscheinlich war ich der Konfrontation ausgewichen. Ich hatte ja das Bild von mir selber, kein Macho zu sein, kein Patriarch, sondern ein verständnisvoller Mann. Es verletzte mich, dass mich meine Partnerin auf patriarchale Verhaltensweisen hinwies, deren Zusammenhang mit den Grundstrukturen des Systems, dem ich mich nicht zugehörig fühlte, ich gar nicht sah.

PG Meine Auseinandersetzung mit Geschlecht begann relativ früh, nämlich in der Rekrutenschule. Ich spürte zunächst ein grosses Unbehagen an dieser Art von Männlichkeit, an dieser Art von Herrschaft, Macht und Hierarchie. Absolute Unterordnung. Keine Selbstbestimmung. Keine Reflexion. Hier lernte ich die machtförmige, ja sadistische Form von Männlichkeit in Reinkultur kennen. Aber auch in den linken Gruppierungen, in die ich involviert war, störte mich, dass trotz antisexistischer Bekenntnisse die Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern tagtäglich reproduziert wurden. Das Patriarchat als formende Herrschaftsstruktur und symbolische Gewalt war kein zentrales Thema. Die intensivste Auseinandersetzung fand während dem Theologiestudium statt. Die feministische Theologie wurde zu einem immer wichtigeren Faktor für mich, eröffnete mir eine neue Welt. Von dort kam der Anstoss, über die patriarchalen Sichtweisen innerhalb der Religionen vertieft nachzudenken.

MH Ich bin in bürgerlichen Verhältnissen wohlbehütet aufgewachsen. Als Jugendlicher verstand ich mein Elternhaus alles andere als patriarchal, obwohl es «natürlich» eine sehr klassische Rollenteilung zwischen meinem Vater und meiner Mutter gab. Ich erlebte auch in meinem Freundeskreis die Verhältnisse nicht als männerdominiert, sondern hatte das Gefühl, dass wir unsere Beziehungen einigermaßen egalitär gestalteten. Auch ich erhielt im Theologiestudium – beziehungsweise an dessen Rändern, fast ausschliesslich durch Frauen – Werkzeuge, eine Sprache und lernte eine Diskussionskultur kennen. Ich erkannte, dass die christliche Tradition patriarchal strukturiert ist und unsere Sprache männlich-patriarchal funktioniert.

«Was heisst eigentlich ein gutes Leben für mich als Mann? Was bedeutet das im Alltag?»

ML Ihr sagt: Wenn man über Patriarchat und Geschlechterverhältnisse spricht, ist man selber mit drin und analysiert zugleich die Gesellschaftsstruktur. Diese Verstrickung von Individuum und Gesellschaft zu denken fällt ja oft schwer, sie ist auch nicht Teil der Schulbildung. Gerade in den Auseinandersetzungen um Patriarchat geht es sehr oft um ein gleichzeitiges Verstehen der Gesellschaft und der eigenen Verhaltensweisen, die wiederum die Gesellschaftsstruktur reproduzieren können. Das Private ist politisch.

MH Globale Ungerechtigkeit, etwa in Lateinamerika, interessierte mich früh. Diese Achse von Ungleichheit und Mitverantwortung war mir schon bald ein Begriff. Ich beschäftigte mich auch mit ökologischen Fragen. Aber dort, wo es um mich persönlich ging, dauerte es länger.

ML Was bedeutete es, euch später kritisch oder feministisch mit Geschlechterverhältnissen auseinanderzusetzen?

PG Ich las und diskutierte – vor allem mit meinen Freundinnen – feministische Literatur. Ich wehrte mich allerdings immer dagegen, mich als Feminist zu bezeichnen. Das wäre für mich beinahe übergriffig. Die kritische Auseinandersetzung mit Geschlechterverhältnissen führte mich zur Einsicht: Wenn ich mein Mannsein und die hegemoniale Männlichkeit reflektieren will, gibt es nur eines – ganz strikt von meinen Erfahrungen auszugehen und meine blinden Flecken zu finden. Dabei stiess ich auf psychische Widerstände in mir drin. Zweimal musste ich zum Beispiel eine wichtige berufliche Entscheidung treffen. Ich erhielt attraktive Anfragen für eine Führungsposition oder eine akademische Karriere. Sollte ich einsteigen? Welchen Preis der Fremdbestimmung müsste ich dafür bezahlen? Immer mehr wurde dabei eine grundlegende Frage zentral: Was heisst eigentlich ein gutes Leben, buen vivir, für mich auch als Mann? Was bedeutet das im Alltag? Was heisst es für die Menschen, die mit mir zusammenleben und zusammenleben wollen? Ich ging einen anderen Weg.

MH Ich erlebte eine ähnliche Entwicklung wie du, Paul, allerdings mit mehr Widersprüchen. Ich hatte wohl in bestimmten Momenten das Gefühl, den Fünfer und das Weggli haben zu können. Feministische Theologie an der Uni war für mich ein wichtiger Lernort. Aber ich war in Seminaren manchmal der einzige Mann – oder einer neben zwei, drei anderen –, wurde sehr pfleglich behandelt und für mein Interesse am Feminismus noch gelobt. Ich wurde kaum wirklich konfrontiert mit mir selber. Ähnlich erlebte ich meinen Freundeskreis. Es fehlte die ganz offene Gesprächskultur. Anders war es in Liebesbeziehungen: Dort habe ich sehr viel gelernt, lernen müssen. Als Mann, der sich selbstverständlich nicht patriarchal versteht, wurde – und werde – ich in meinen Widersprüchen herausgefordert: Berufsarbeit, politische Arbeit gingen immer mal wieder auf Kosten der Beziehung, auf Kosten des Haushalts, auf Kosten von Musse. Es geht darum, Macht und Privilegien abzugeben, nicht alles behalten und erreichen zu wollen und Gewohntes zu verlernen.

ML Ich möchte kurz nochmals auf das Militär zurückkommen, von dem Paul erzählte. Was hat dieser Bereich für euch, Kurt und Matthias, mit Männlichkeit zu tun?

KS Ich bin im Unterschied zu euch in Deutschland gross geworden, und da spielten diese Fragen historisch nach dem Zweiten Weltkrieg eine ganz andere Rolle. Ich hatte das Glück, dass ich als beschränkt tauglich eingestuft worden war, und so schlängelte ich mich um die Bundeswehr als Schule der Männlichkeit und auch um den Zivildienst herum. Die Gewaltfrage ist in der 68er-Bewegung sehr intensiv diskutiert worden. In Lörrach, wo ich aufgewachsen bin, gab es Leute, die zur RAF gingen. Zum Teil kannte ich sie persönlich. Die Frage, ob es bewaffnete Gewalt braucht, um das System zu verändern, ist aber nicht von der Männlichkeitsrolle her diskutiert worden. Natürlich waren bei der RAF führend auch Frauen beteiligt, aber ich habe heute den Eindruck, dass die internen Herrschaftsverhältnisse in der radikalen Linken, die von Männern dominiert waren, unterschätzt wurden.

MH In meiner Biografie spielte die Auseinandersetzung mit dem Militär eine grosse Rolle. Mir war schon als Jugendlicher klar, dass ich nicht in die Armee gehen würde. Das war auch eine Weichenstellung bezüglich Männlichkeitsvorstellungen – Widerstand und Drumherumschlängeln, wie du es nennst, Kurt, zugleich.

Die Entscheidung zur Verweigerung führte zu einer Konfrontation mit meinem Vater. Er war weder Macho noch Militärkopf, aber Kind einer anderen Generation – die Armee war für ihn unhinterfragbarer Teil seines Einsatzes für die Gemeinschaft. Persönliche Auseinandersetzungen in dieser Heftigkeit hatten wir sonst kaum, deshalb bin ich dafür eigentlich dankbar. Ich kam ein paar Monate ins Gefängnis, in eine Männerwelt. Sie öffnete mir die Augen für die breite Palette an Männlichkeiten und damit, um es simpel auszudrücken, auch für die Klassenfrage. Welche Herkunft und Hintergründe bescheren und ermöglichen welche Männlichkeiten?

ML Ich möchte zu einer anderen Thematik übergehen. Carearbeit beschäftigt euch auch bei den *Neuen Wegen* immer wieder. Sorgearbeiten sind gesellschaftlich zwischen Männern und Frauen sehr unterschiedlich verteilt. Diejenigen, die sie leisten, bekommen oft zu wenig Anerkennung und weniger Lohn. Was ist euer Verhältnis zur Arbeit in der Pflege, Betreuung und im Haushalt?

KS Wenn du meine Frau fragst, wird sie antworten: Könnte sich noch verbessern. Es gibt Dinge, die ich gerne mache, zum Beispiel, mich um die Wäsche zu kümmern. Wenn ich mich bei Freunden umhöre, heisst es: «Wäsche machen, das ist jetzt überhaupt nicht mein Ding.» Die machen dafür andere Sachen, sie bauen, basteln, konstruieren, wo ich zwei linke Hände habe und damit nicht einem männlichen Ideal entspreche. Der Blick für Sorgearbeit ist schon unterschiedlich geprägt. Im alltäglichen Zusammenleben mit meiner Frau fällt mir immer wieder auf, dass sie Dinge sieht, die erledigt werden müssen, die ich übersehe oder von denen ich denke, dass es im Moment noch wichtigere Dinge gebe.

Die politische Dimension der Sorgearbeit ist mir durch meine berufliche Tätigkeit bei Pro Senectute Schweiz deutlich geworden. Die Sorgearbeit bildet das Fundament für das Zusammenleben, findet aber nicht die Wertschätzung, die notwendig wäre. Gerade im Bereich Alter wird deutlich, wie gesellschaftlich selbstverständlich es scheint, dass Angehörige sich um ältere Menschen kümmern. Und das sind dann meistens Frauen, das sehe ich auch in meinem Umfeld.

PG Ich habe bis etwa dreissig immer in WGs gewohnt. Es war selbstverständlich, dass wir aushandelten, wer was macht. Meine Frau und

ich sind kinderlos, von daher ist vieles sicherlich einfacher. Da wir beide immer mit Leidenschaft berufstätig waren und sind, haben wir die Hausarbeit aufgeteilt, von Zeit zu Zeit handeln wir etwas neu aus. In Gesprächen merke ich, dass bei vielen Männern bezüglich Hausarbeit und Carearbeit ein riesiger Widerstand da ist. Das darf heute in der Regel nicht mehr so offen formuliert werden. Aber das alte Muster des «Ernährers» und der entsprechenden männlichen Rolle ist noch immer stark verankert. Ebenso die kapitalistisch geprägten Vorstellungen von männlicher Karriere. Auch wenn mittlerweile – allerdings sehr schichtspezifisch – durchaus erfreuliche Veränderungsprozesse sichtbar werden, bin ich in diesem Punkt nicht sehr optimistisch.

MH Ich finde aber doch, wenn ich die Welt meines Vaters ansehe – er wurde 1925 geboren – und meine Welt heute (ich spreche bewusst nicht von der ganzen Welt), ist sehr viel passiert. Und das geht weiter, wenn ich unsere jugendlichen und erwachsenen Kinder erlebe. Ich kann mir nicht mehr vorstellen, dass ich nicht koche, nicht putze, nicht Kinder grossziehe, nicht mit den verschiedenen Grosseltern, die wir als Patchworkfamilie haben, viel zu tun habe. Hier haben wir gesellschaftlich einen Sprung gemacht. Die Frage ist, wer genau, in welcher Schicht beispielsweise, und wie stark. Ich habe mich theoretisch immer wieder mit Carearbeit auseinandergesetzt, zum Beispiel die Zahlen der feministischen Ökonomin Mascha Madörin wahrgenommen. Das hat mich sehr beeindruckt. Und doch bekomme ich dann auch von meiner Partnerin gespiegelt, dass die «Mental Load», das Bewusstsein, was zu tun ist, sozusagen die Sorge um die Sorge, bei uns noch nicht gleich verteilt sind. Aber mich interessiert, Matthias: Wenn du auf die Schweizer Situation bezüglich Carearbeit und Männern schaust – ist für dich das Glas halb voll oder halb leer?

ML Es ist eine Frage der Perspektive. Die Statistiken zeigen, dass sich die Verteilung der Sorgearbeit nicht gedreht hat oder gar egalitär geworden ist. Es gibt leichte Tendenzen, dass Männer mehr Kinderbetreuung als früher übernehmen, bei der Hausarbeit ist das allerdings kaum der Fall. Wir dürfen dennoch nicht nur anschauen, wie viel Zeit Männer für die Kinderbetreuung aufwenden, sondern müssen auch untersuchen, ob und wie sie anders Väter sein wollen. Viele wollen dies nicht mehr in einer autoritären Haltung und nicht mehr in einer abwesenden Art tun. Sie wollen in

starken Beziehungen mit ihren eigenen Kindern und in äquivalenten Beziehungen mit ihrer Partnerin leben, auch in der Auseinandersetzung mit Berufs- und Sorgearbeit. Ob neue Formen von Vaterschaft Geschlechterverhältnisse grundsätzlich verändern oder ob sie nur Kosmetik sind? Das ist gesellschaftlich noch nicht entschieden.

MH Für mich hängen die beiden Fragen, wie wir Väter sein wollen und welche strukturellen Möglichkeiten wir vorfinden oder uns erkämpfen, sehr stark zusammen. Bei dir klang es mir fast zu stark nach dem alles entscheidenden Willen. Dass ich bereits Teilzeit gearbeitet hatte, als unser Sohn zur Welt kam, und dass ich danach – ohne Zweifel auch mit Unterstützung und Druck meiner Partnerin – es mit grösster Lust und Überzeugung geschafft habe, mich beruflich zu begnügen und die ersten Wochen und Monate freizunehmen, war ein Glück. Diese Erfahrung hat mich sehr geprägt und auch die Zeit danach strukturiert. Wie wichtig das war, zeigte sich dann, als meine Partnerin später schwer krank wurde und nach anderthalb Jahren gestorben ist. Vom Alltag, vom Haushalt, vom Zusammensein mit meinem Sohn her änderte sich letztlich gar nicht so viel. Die strukturellen Gegebenheiten spielen eine extrem wichtige Rolle und sind die Grundlage für die Veränderung einer Grundhaltung.

PG Ich bestreite überhaupt nicht, dass unglaublich viel im Fluss ist. Wir selbst wohnen in einem Dreifamilien- und Dreigenerationenhaus. Die Väter sind sehr engagiert, übernehmen viel und haben ihr Leben entsprechend organisiert. Ihre Partnerinnen sind ebenfalls mit Leidenschaft berufstätig. Es ist wunderschön, das im Alltag zu erleben. Ich muss aber betonen, dass ihre berufliche und finanzielle Situation sehr privilegiert ist. Teilzeitarbeit, von der Matthias eben gesprochen hat, hat viele Voraussetzungen. Die Wirtschaft zieht zu einem grossen Teil nicht mit. Ich habe das selbst erfahren als Leiter von Führungslehrgängen für soziale Organisationen. Der Wunsch nach teilzeitlichen Co-Leitungen wurde bei vielen immer stärker. In den allerwenigsten Fällen bewilligten die zuständigen Organe ein solches Modell. Meistens setzten sich dementsprechend Männer durch und erhielten die Führungspositionen. Wir sind noch weit entfernt von der notwendigen Infrastruktur für Eltern wie in den nordischen Ländern. Es fehlt immer noch der politische Wille.

«Die Sorge um die Sorge ist noch nicht gleich verteilt»

ML Die Veränderungen bei Vätern auf der Ebene von Werten und Haltungen müssen wir sehr ernst nehmen. Aber ich glaube auch, dass die Entwicklung zu Konflikten führt, auch klassenspezifischen. Es entstehen bestimmte Ansprüche an die Wirtschaft, an das Wirtschaftssystem, das ganz anders organisiert werden muss. Die Frage, wie wir konkret Familie und Kinderbetreuung organisieren und welche Rolle öffentliche, staatliche Institutionen dabei spielen sollen, ist aus meiner Sicht gesellschaftlich noch nicht beantwortet. Es braucht jetzt eine grundsätzliche gesellschaftliche Debatte. Ich möchte noch ein anderes Thema aufwerfen: Männer fallen nach wie vor auch als konservative oder reaktionäre Akteure auf. Woher rührt die wahrgenommene Wut, der Hass in aktuellen Geschlechterdebatten?

KS Viele Männer möchten ihr dominantes Verhalten eigentlich ablegen, nicht mehr der Mann sein, der weiss, wo es langgeht. Das ist aber genau der Punkt. Nicht mehr zu wissen, wo es langgeht, ängstigt und macht unsicher. Ich spüre es teilweise auch bei mir: Die

Ressentiments und Widerstände, wenn es darum geht, Privilegien oder scheinbare Privilegien aufzugeben, können massiv sein. Wir sind in einer Phase des Übergangs aus der alten patriarchalen Ordnung der Welt unserer Väter heraus, die nicht mehr wiederherstellbar ist. Aber die neue Ordnung ist noch nicht klar. Dieser Übergang schafft Unsicherheit und Orientierungslosigkeit.

ML Ich finde die Frage interessant, warum Männer derart affektiv verbunden mit dieser alten Geschlechterordnung sind. Sie hatte ihnen zweifellos Privilegien gebracht, war aber auch für sie nicht einfach ein Ort der Selbstbestimmung und freien Entfaltung. Trotzdem sehen wir, wie viele Männer diese Verhältnisse verteidigen und idealisieren. Die Definition von Männlichkeit spielt dabei eine wichtige Rolle.

KS Affekte, Gefühlspolitik würden wir ja traditionell den Frauen zuschieben. Die männliche Rationalität, auf die sich Männer viel zugutehalten, ist plötzlich an einem kleinen Ort, wenn Privilegien und vermeintliche Privilegien infrage stehen.

ML Diese Emotionen sind rückwärtsgewandt. Männer könnten ja auch in einem progressiven Sinn wütend sein. – Zum Abschluss: Auch bei den *Neuen Wegen* sind Geschlechterverhältnisse öfter als früher Thema. In der Gesellschaft ist die Geschlechterdebatte ja derzeit eine der wichtigen zentralen Achsen. Wie nehmt ihr diese Auseinandersetzungen und Dynamiken wahr, etwa rund um Zweigeschlechtlichkeit und Kritik an der Binarität?

KS Paul Gmünder und ich sind schon sehr lange bei den *Neuen Wegen*. Früher war die Redaktion zeitweise fast ausschliesslich männlich bestimmt. Das hat sich in den letzten fünf oder acht Jahren stark verändert. Ich fragte manchmal halbwegs scherzhaft, ob ich mich jetzt noch mit den ganzen Queerdebatten und Geschlechterfragen befassen müsse. Ich erlebe diese Diskussionen aber doch als Bereicherung. Haben wir in der Redaktion unterschiedliche Sichtweisen, Paul, auf gesellschaftliche Debatten?

PG Ohne Zweifel führen diese Veränderungen, welche die Queerdebatte angestossen hat, zu vielen neuen Impulsen, für die ich dankbar bin. Allerdings nehme ich in der Gesellschaft wahr, dass aus einer hinterfragenden zunehmend eine identitäre Bewegung wird. Im Mittelpunkt stehen nicht mehr soziale Probleme und Verteilungsfragen, sondern Fragen des Lebensstils, der Konsumgewohnheiten, der moralischen Haltung, was zu einer «Gesellschaft der Singularitäten» führt, wie der Soziologe Andreas Reckwitz sagt. Statt um Veränderung geht es um Selbstbestätigung. Natürlich ist es richtig, Diskriminierungen zu überwinden, aber Identitätspolitik konstruiert oft gemeinsame Interessen, wo es gar keine gibt. Identitätspolitik hat dann nicht mehr das gesamtgesellschaftliche Gemeinschaftsgefühl im Blick, stiftet nicht primär Identität, sondern wirkt spaltend. Darum halte ich es ganz im Sinne des religiösen Sozialismus: Gemeinsame Interessen haben die Armen und Ausgegrenzten – und zwar unabhängig von Hautfarbe, Geschlecht und sexueller Orientierung! Daher halte ich in der Tat die «Klasse» für die wichtigere Kategorie als «Race» und «Gender».

MH Ich erlebe die Bewegung, in der wir uns befinden, auch in der Redaktion und in diesem Gespräch, anders. Für mich ist es sehr befreiend, dass wir bei den *Neuen Wegen* vielfältiger geworden sind, von den Generationen oder von den sexuellen Orientierungen her. Dass wir an einem Ort angekommen sind, wo das

Persönliche und das Politische eng miteinander zu tun haben, ist für mich zentral. Ich lerne viel in unserem Team. Für mich ist die Infragestellung von Geschlechtergrenzen, zugespitzt gesagt, immer auch ein Beitrag zum Antifaschismus oder ganz grundsätzlich zur Infragestellung gewaltförmiger Herrschaftsstrukturen im Kapitalismus. Verunsicherung finde ich hier tendenziell kreativ und positiv. Und notwendig, vor allem für uns als Privilegierte auf vielen Ebenen. Wenn sich Menschen aufgrund von Diskriminierungen zusammenschliessen, will ich keine höheren Interessen ins Spiel bringen. Wir bleiben ja nicht bei der Frage stehen: Wer bin ich? Ich zum Beispiel als Mann? Unser Horizont ist, wie du es am Anfang des Gesprächs formuliert hast, Paul, die Frage nach dem guten Leben. Für alle Menschen. Wenn ich für mich die Frage nach meiner Identität als eine auf diesem Weg verstehe, ist sie sehr integrativ und konstruktiv. Dann geht es nicht um Aufspaltung oder Rückzug.

ML Es geht um viel. Wenn wir die Zweigeschlechterstruktur hinterfragen, stellen wir sehr viel an unserer Gesellschaftsstruktur infrage. In meinem Denken, das unter anderem von der Geschlechterforscherin Andrea Maihofer geprägt ist, möchte ich Verschiedenheit anerkennen und die Pluralisierung von Lebensweisen und geschlechtlichen Existenzweisen positiv rahmen. Es ist offen, wie Männer und Männlichkeiten Teil dieser Vielfalt werden können. ●

- Matthias Luterbach, *1986, studierte Geschlechterforschung und Soziologie in Basel, war wissenschaftlicher Mitarbeiter am Schweizerischen Institut für Männer- und Geschlechterfragen (SIMG), der Fachstelle von männer.ch. Aktuell arbeitet er als wissenschaftlicher Assistent am Zentrum Gender Studies der Uni Basel und promoviert zum Wandel von Geschlecht in familialen Lebensweisen.
- Paul Gmünder, *1951, studierte Theologie in Luzern und Tübingen, war wissenschaftlicher Assistent am Philosophischen Seminar der Theologischen Fakultät Luzern und später Bildungsbeauftragter CURAVIVA – Verband Heime und Institutionen Schweiz sowie theologischer Mitarbeiter am RomeroHaus Luzern. Er lebt mit seiner Frau in Luzern.
- Matthias Hui, *1962, studierte Theologie in Zürich, Berlin/DDR und Bern. Er arbeitet heute in der Redaktionsleitung der *Neuen Wege* und bei humanrights.ch im Menschenrechtsbereich. Er lebt in Bern in einer Patchworkfamilie und ab Ende 2021 mit ihr zusammen in einer zwölfköpfigen Wohngemeinschaft in einem grossen Genossenschaftsprojekt.
- Kurt Seifert, *1949, in Deutschland geboren und aufgewachsen, seit 1984 in der Schweiz, lebt mit seiner Frau in Winterthur. Er war früher in der Jugend- und Dritte-Welt-Arbeit sowie im Journalismus tätig, bis zu seiner Pensionierung bei Pro Senectute Schweiz und ist heute immer noch publizistisch aktiv.